Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 31 (1944)
Heft: 16

Artikel: Die Rekrutenprüfungen, ein verkappter Schulvogt
Autor: Schöbi, Johann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-535946

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zu präparieren brauchen. Das hat Erni ziemlich weitläufig getan; darum fand sein Buch auch so grossen Anklang. Wenn ein Verfasser das aber tut, dann muss er ganz bestimmte Schulverhältnisse vor Augen haben; sobald das aber geschieht, passt das Buch nur mehr für diese besonders berücksichtigten Verhältnisse, für andere aber nicht mehr. So bleibt nur eine Lösung: der Religionslehrer muss methodisch so weit vorgebildet sein, dass er es selber versteht, den Stoff methodisch zurechtzulegen. Sobald das Lehrbuch nicht mehr methodische Anweisungen zu geben braucht, kann der Lehrer den Stoff ohne weiteres selber breiter oder weniger breit behandeln, je nachdem es seine Verhältnisse verlangen oder gestatten. Er muss auch selbstverständlich über dem Stoffe stehen und nicht zu sehr vom Buche abhängig sein. Ist das der Katechet, dann kann der Verfasser sein Lehrbuch auf die Schüler einstellen und ihnen einen Stoff bieten, den sie ohne allzugrosse Mühe lesen und verstehen können. Zudem kann er ihnen den Stoff so bieten, dass einmal der Religionslehrer ruhig einen oder mehrere Abschnitte dem privaten Studium der Schüler überlassen kann. Aus der ganzen Situation folgt daher, dass es unser eifriges Bestreben sein muss, alle Religionslehrer so weit zu fördern, dass sie jene Sicherheit in der Unterrichtsmethode besitzen, die sie vom Lehrbuch weitgehend unabhängig macht. Erst wenn das erreicht ist, kann jenes Lehrmittel geschaffen werden, das weiten Kreisen dienen kann. Vorher aber gibt es keine undankbarere Arbeit, als sich mit der Abfassung der Lehrbücher bemühen zu müssen. Ist die Sicherheit in der methodischen Praxis aber so weit gediehen, wie es hier gewünscht wird, dann wird auch der Religionsunterricht im allgemeinen, und der auf der Sekundarschulstufe im besondern viel fruchtbarer und erfolgreicher werden.

F. B.

Volksschule

Die Rekrutenprüfungen, ein verkappter Schulvogt

Als ich mich daran machte einen Beitrag über die Rekrutenprüfungen zu schreiben, war ich mir des Echos, das meine Ausführungen auslösen mussten, wohl bewusst. Ich machte mich daher nicht leichten Herzens an die Arbeit. Aber es durfte nicht mehr geschwiegen werden. Alles geht ja den gleichen Weg. In aller Unschuld wird ein Aktiönchen aufgezogen - so unschuldig, dass man es vermessen finden müsste, wenn jemand reagierte; jedes Jahr wird etwas zugeladen und schlussendlich stehen wir vor vollendeten Tatsachen, die sich kaum mehr rückwärts revidieren lassen.

Wie manchesmal haben wir dies schon durchgemacht, wie oft unsere Leute geschwiegen, und wie häufig wurden wir enttäuscht. Hie und da haben wir sogar im guten Glauben an eine gerechte Entwicklung anfänglich mitgeholfen. Es fällt mir darum nicht ein zu bestreiten, dass es hohe Herren der inneren Schweiz waren, die z. B. der Wiedereinführung der Rekurtenprüfungen riefen, vielleicht ein bisschen aus Stolz, weil ihr Gebiet ganz nett abschloss, vielleicht aber auch, weil man den Gegner zu wenig erkannte, wie nun unerfreuliche Tatsachen beweisen, nicht einmal jenen im eigenen Lande, wieviel weniger den andern, der abwartend über den Grenzen wohnt.

Was warm aus dem Herzen fliesst, kommt immer etwas forsch heraus; man mag dies als Nachteil buchen; es zwingt aber die Gegner aus dem Busch, und eine offene Aussprache könnte der Abklärung dienen. Ich freue mich ihrer sogar, denn auf diese Weise müssen die Masken gelüftet werden. Und sie

werden gelüftet. In erster Linie machte sich die „Schweizerische Lehrerzeitung" hinter meine Arbeit. Diese sei unter aller Kritik, aber warum dem so sei, wurde mit keinem Wort bewiesen. Man ging auf keinen der Vorhalte ein. Ich bin erstaunt, dass man sich mit einigen nichtssagenden Bemerkungen und dem Abdruck der letzten Seiten meines Beitrages aus der Geschichte zu ziehen versuchte und sich mit der einzigen Feststellung begnügte, dass die Notengebung für die schriftlichen Arbeiten wirklich zu wünschen übrig lasse und im übrigen anzunehmen sei, dass in der „Schweizer Schule" selbst von besser informierter Seite die „Gefahr" auf ihr richtiges Mass reduziert werde.

Dieser letzte Satz musste auffallen. Es ist sonst in unserem Organ nicht Brauch, dass wir uns in grundsätzlichen Beiträgen selber bekämpfen, gemeinsames geschichtliches Erleben hat uns ja alle in gleicher Weise beeinflusst und in bezug auf die Einschätzung der Rekrutenprüfung beginnt man sich immer mehr zu einer einheitlichen Meinung durchzuringen, die mit meiner in keiner Weise im Widerspruch steht.

Aber die „Schweizerische Lehrerzeitung" wusste es besser, die Antwort kam, und sie kam in einer Form, dass auch der Naivste die verschiedenen Kräfte, die dahinter stehen, spürt. Es war mir eine grosse Enttäuschung, dass sich Herr Schulinspektor Maurer in dieser Weise einfangen liess, um mir zu erwidern. Ich mochte mich täuschen, übertreiben, sicher nicht bewusst; dann hätte unter Gesinnungsfreunden ein Brief manches zur Abklärung bringen können; man vermied dies und tritt nun mit Gegenbehauptungen auf, die mich zur Antwort zwingen.

Herr Maurer macht sich zum Sprachrohr der Experten, er lässt sich von ihnen orientieren und mischt sich in Fragen, die ihn selber nichts angehen konnten, die zu berichtigen Aufgabe der freisinnigen Seite gewesen wäre. So stehe ich vom einstigen Zentralpräsidenten angeprangert beinahe als Lügner, zumindesten als sehr unzuverlässiger Berichterstatter da. Wer aber täuscht sich? Der erste grosse Vorhalt: „Doch mussten wir gegenüber der Behauptung des Herrn Schöbi, unter den neun Experten des Platzes St. Gallen befinde sich ein einziger Konservativer, feststellen, dass von acht Experten aus St. Gallen drei der konservativen Partei angehören." — Wir mussten feststellen — wer stellt fest? — doch bestimmt nicht der Einsender, dem ja die Verhältnisse bei uns ganz unbekannt sind. Nicht er hat festgestellt, sondern es wurde behauptet, wohl von jemand, der an der Verschleierung des tatsächlichen Zustandes ein bestimmtes Interesse haben musste. Selbstverständlich vermag ich bei niemandem die innere Gesinnung zu erforschen, und es mag gelegentlich einer anderen Sinnes sein, als man von ihm annimmt. — Aber darin ist man sich in den für mich massgebenden Kreisen durchaus einig, dass unter allen Experten der Kaserne St. Gallen, es sind deren neun an der Zahl, nur e i n e r als konservativer Vertreter angesehen werden kann. Zu diesem einen hat man noch zwei Katholiken hinzugewählt. Ich habe mich ausdrücklich erkundigt, man wagt diese nicht zu uns zu zählen, und in all den vielen Versammlungen des Kath. Lehrervereins, Sektion Fürstenland, habe ich nie einen von beiden erblikken können. Wirklich Konservative fehlen nicht! Und sollte ich nun gegen meinen Willen und gegen meine Anfragen Unrecht haben, will ich den Kreis erweitern und meine Statistik auf das ganze Expertengebiet ausdehnen, um dort nach den katholischen Experten überhaupt, den freisinnigen und konservativen, zu forschen. In Frage kommen die Kantone St. Gallen, Graubünden, Thurgau, Appenzell und Glarus, die etwas über 50 % Protestanten und wenig unter 50 % Katholiken stellen. Richtiges Verhältnis: 23 protestantische und 21 katholische Vertreter, in Wirklichkeit stehen sich 35 : 9 gegenüber!

Zweiter Vorhalt: „Was ist weiter von seinen (Schöbis) Bemerkungen betreffend den Artikel über die pädagogischen Rekrutenprüfungen im ‚Bündner Schulblatt' zu halten? Auch wir ver-

pönen die Auswertung der Prüfungsblätter zur Feststellung des Notenmittels für die einzelnen Bezirke und Talschaften des Kantons. Dagegen muss es als willkürliche Behauptung bezeichnet werden, dass aus dem protestantischen Gebiete des Kantons hauptsächlich gute, aus den katholischen Tälern nur die miserabelsten Beiträge stammen. Denn von den 24 aufgeführten Beispielen tragen nur 10 den Ort der Herkunft, während bei den andern darüber keine Angaben gemacht werden, man also nicht sagen kann, ob sie aus protestantischen oder katholischen Gegenden stammen."

Ich glaube nicht, dass Herr Maurer das angeführte „Bündner Schulblatt" sah, sonst hätte er es an Hand der tatsächlichen Verhältnisse niemals gewagt, mich der Unwahrheit zu zeihen. Richtig ist, dass nur 10 der angeführten Aufsätze eine genaue Ortsbezeichnung tragen; von diesen stammen alle aus protestantischen Gebieten und sind bis auf drei Ausnahmen, ausgezeichneter Qualität. Die 14 andern Beiträge können gar nicht genügen, es sind miserable Erzeugnisse und stammen von sehr schwachen Verfassern. Aber unbezeichnet sind sie nicht. Links oben steht bei jeder Arbeit ein Buchstabe, der auf den Schulort hinweist und in vielen Fällen lenken Datum, Anrede und Text genau auf den katholischen Geburtsort hin. Und genügen auch diese Indizien nicht, so werden die romanischen Wörter oberrheintalischer Färbung das andere besorgen. Es wird mir von Leuten, die mit den Verhältnissen vertraut sind, ausdrücklich versichert, dass sich bei diesen wohlausgesuchten Angaben fast alles sehr genau lokalisieren lässt. Ich weise daher jenen Vorwurf mit aller Energie zurück. Im Gegenteil, die Wirklichkeit ist nach den Beweisen, die ich in der Hand besitze, weit bedenklicher, als ich nach dem Klagelied eines bündnerischen Kollegen anzunehmen getraute. Und damit noch nicht genug! Wie hat man uns seinerzeit versprochen, dass man bei den heutigen Rekrutenprüfungen niemals mehr in den alten Fehler verfalle und niemals mehr Zusammenstellungen über das Abschneiden verschiedener Gebiete erstellen werde. Man hat einst damit derart viel Unfug getrieben, dass sogar unser Hr. Maurer derartige Missbräuche in seinen Ausführungen ablehnt. Aber gerade das Gegenteil wird im angeführten „Bündnerischen Schulblatt" gemacht. Auf drei Stellen genau wird ausgerechnet wie die einzelnen Inspektionskreise abschnitten. Wer übeln Willens ist, wird auch hier erkennen, dass wir Katholiken weit dümmer sind als die andern! Wer aber die wirklichen Verhältnisse berücksichtigt, wird deutlich den Einfluss langer Schulwege und der Belastung durch die Zweisprachigkeit spüren.

Aber die Tatsache bleibt bestehen. Allen gegebenen Versprechen zum Trotz beginnt man wieder die berühmten Statistiken mit Rängen erster und zweiter Ordnung aufzustellen — erst für die Bündner Täler und diesen Kanton, bald für uns alle! Und allen gegebenen Versprechen zum Trotz beginnt sich noch eine zweite Entwicklung abzuzeichnen: Noch im Jahre 1940 schrieb der weltanschaulich durchaus freisinnige Oberexperte: „Man hat es mir nahegelegt, selber den kantonalen Erziehungsdirektoren Mängel unseres Schulwesens bekanntzugeben und Vorschläge zu deren Beseitigung zu machen. In Erinnerung an die Abstimmung über den Schulvogt bin ich nicht geneigt, diesem Rate zu folgen." Und im Jahre 1944 heisst es schon: „Hauptzweck der Rekrutenprüfungen ist die vorteilhafte Rückwirkung auf die Unterrichtsgestaltung auf Schule und Fortbildungsschule. — Unsere Statistik soll Mängel aufdecken helfen, die Notwendigkeit eines eindringlichen staatsbürgerlichen Unterrichtes im nachschulpflichtigen Alter sichtbar machen!"

Ist das nicht ein deutlicher Schritt nach vorwärts, und wird es einem nicht ungemütlich, wenn man diese wichtigen Prüfungen in den Händen des Militärdepartementes weiss, das nach dem Kriege hoffentlich entlastet wird, aber einen Ausgleich am falschen Orte suchen könnte? In keinen Händen ist die Schule

schlechter versorgt, denn nirgends wird so gerne befohlen und zentralisiert.

Und nun komme ich nochmals auf die Prüfungen selber zurück. Ich verschliesse mich der Erkenntnis in keiner Weise, dass es Prüfungen geben muss, bis bessere Wege gefunden werden, aber es ist ein Unsinn, zu prüfen, nur damit geprüft worden sei. Und es ist ein noch grösserer Unsinn, unser Schulwesen nach Prüfungen einzustellen. Das Leben löst die Probleme ganz anders und im Leben wird sich mancher auch ganz anders bewähren, als er dies in Prüfungen zeigen kann. Von den vielen Tausenden, deren Resultate an Rekrutenprüfungen nicht befriedigen, werden viele, viele das Leben prächtig bemeistern, sofern man nur die Erziehung nicht vergass. Rekrutenprüfungen schaufeln der Erziehungsarbeit das Grab. Wir sind ja jetzt schon allzusehr auf äussere Leistungen eingestellt und es wird noch böser werden, wenn man noch mehr den Firnis (Schrift — Satzzeichen etc.) zu beurteilen beginnt.

Und ich wiederhole: Die Art der heutigen Prüfungen mag theoretisch besser sein als jene der früheren, in Wirklichkeit steht sie dieser bei weitem nach. Ich habe mit jungen Leuten gesprochen, die sich der Prozedur zu unterziehen hatten und sie berichten übereinstimmend: Man komme aufgeregt heran — der Oberexperte gibt ja selber zu, dass vorher oft schon Fingernägel und Taschentücher inspiziert worden seien —, finde sich im ersten Taumel noch gar nicht zurecht und schon seien die wenigen Minuten, die man zur Verfügung habe, vorüber. Und noch einmal: Die Taxation widerspricht allen bisherigen Bräuchen. Jede Notengebung ist selbstverständlich relativ, kann weitmaschiger oder enger angefasst werden, muss sich aber geltenden Gewohnheiten anpassen. Und nun eine Frage: Wo wird die beste Note nur als ganz besondere Auszeichnung erteilt? Ist es nicht vielmehr so, dass man von ihr aus ein Schema erstellt und sie besonders häufig braucht, wenn in einem engen Rahmen benotet werden muss. Und wo wird die Sprachnote mit jener über die Schrift vermischt, und dies hauptsächlich dann, wenn man die Leistungen im Sprachunterricht kritisieren will!? Ich bleibe dabei, dass man mit den schlechten Durchschnitten, die durch ungenügende Schriften beeinflusst wurden, ein Zerrbild bot und die Oeffentlichkeit hinter das Licht führte. Diese musste umsomehr aufhorchen, als man sich noch der früheren Bewertung erinnert, die weit milder und dabei wohl auch weniger einseitig war. Im Jahre 1913 wies der schlechtestgestellte Kanton bei vier Fächern ein Durchschnittstotal von 8.14 auf, derweil der erstrangierte 6.01 erbrachte. Wenn nun den damaligen Durchschnitten von max. 2.035 solche von beinahe 3 gegenüberstehen, dann wird derjenige, der die Zusammenhänge nicht erfasst, auf einen bedenklichen Rückgang unserer Leistungen schliessen. Darum schlugen die ersten Zahlen wie ein Bombenangriff ein, und darum werden alle möglichen und unmöglichen Mittel empfohlen, um sofort gewaltige Besserungen zu erzwingen. Und eines dieser Mittel sollen die Fortbildungsschulen sein! Und weil sie wenig helfen können, werden nachher andere Kurse gefordert werden und dann sind wir dort, wo man uns für den Schulvogt haben will!

In diesem Zusammenhange weise ich die Behauptung, ich hätte die Fortbildungsschulen mit zwei Kürslein von je 80 Stunden lächerlich gemacht, bestimmt und entschieden zurück. Ich unterrichte seit 30 Jahren an Fortbildungsschulen und freue mich dieses Unterrichtes, weil man die jungen Leute nirgends so wie dort gewinnen kann; aber von meinem Fortbildungsschulehalten verspreche ich mir für die Rekrutenprüfung wenig — ich denke auch nie daran, denn es steht noch Wertvolleres auf dem Spiel.

Johann Schöbi.